

Ute Hallaschka

Ich im Dunkel der Welt. Eine Lichtsuche

Das eigene Weltverhältnis bedenkend – ihm nachzugehen wie es sich anfühlt? Das scheint eine ganz unmögliche Aufgabe. Denn es gibt sie ja nicht mehr: *die* Welt im Singular. Die große Unbekannte, in die man hinausfuhr und die bei aller Verschiedenheit ihrer Spielarten doch immer eindeutig vorlag. Die alte analoge Welt als Gegenüber und Drumherum der eigenen Person aufgefasst. Diese Ordnung von Innen und Außenwelt gilt nicht länger. In kürzester Zeit hat eine Revolution des Weltbildes und damit eine Evolution der Anschauung stattgefunden.

Früher dachten wir: Hier stehe ich und um mich dreht sich alle Welt. Ich schaue von meinem konzentrierten Standpunkt aus, und dort draußen sind die andern. Von meinem eigenen Innesein her verorte ich die Umgebung. Dies ist nicht länger als Voraussetzung gegeben. Die Konzentration auf sich selbst ist keine natürliche Lage mehr, sondern geradezu ein Kunststück geworden. Heute fällt der Blick auf die Welt von außen, aus dem Umkreis. Wir kreisen in unablässiger Bewegung wie Satelliten um das eigene Innesein. Überall ist Weltall, vernetzter Weltraum. Wie will man da nur zu sich kommen, geschweige denn zu einem Wesen, das sich die Welt nennt?

Bemerkenswerterweise fällt es dagegen relativ leicht, sich die Erde als Ganzes vorzustellen. In dieser Hinsicht kann das Bewusstsein sich positionieren. Jeder hat vermutlich sogleich ein Bild, wenn er an die Erde denkt. Versuchen wir dagegen Welt vorzustellen, dann zersplittert das Bild in unzählige Bruchstücke, oder es vervielfältigt sich wie in einem Spiegelkabinett. Wir können also sagen: Wir befinden uns am Ausgang der Untersuchung wahlweise auf einer weltlosen Erde oder in der Unendlichkeit irdischer Welträume. Dies fühlt sich an wie die bekannte bange Kinderfrage im dunklen Keller: Ist da jemand? Schon wenn wir morgens die Augen aufschlagen, finden wir

kaum noch das Kontinuum der eigenen Lebensführung, an das wir wie selbstverständlich anknüpfen könnten. Unser Leben steht in Frage. Ist da noch jemand oder etwas? Eine Kraft, die mich leben lässt? Ein Ziel oder ein Vorgang, worauf ich mich beziehen kann? Ist da ein Arbeitsplatz, ein Freund oder Partner, eine Zukunft? Ein Gedanke, eine Idee oder ein Ideal, eine Hoffnung, ein Trost – gibt es Aussicht für mich? Scheint das Licht einer Welt auf, in der ich leben kann, oder wird es wieder nur das Trümmerfeld von gestern sein? Denn wir gehen ja meist eher zertrümmert oder gescheitert in die Nacht. Kaum noch denkbar, mit dem Gefühl einzuschlafen: Alles ist gut, so wie es ist. In diesem Zwiespalt ringen wir mit zunehmender Verzweilung um die eigene Identität. Diese ist ja nicht weltlos, sondern im Gegenteil wesentlich vom Zuspruch der anderen abhängig.

Anrufung des Du

Nun erwachen wir jedoch in einer Welt, die als solche gar nicht mehr eindeutig vorhanden ist und nicht als natürlich gegebener Umraum begriffen werden kann. Ich komme nicht mehr zu mir in einer Welt, die mich (in sich) trägt und damit stehe ich vor der Einsicht: Welt kann offenbar nur noch in mir zu sich kommen und dort begrifflich fassbar werden. Wenn sie draußen nicht mehr ist, wo soll ich sie suchen, wenn nicht in mir? Ich muss sie buchstäblich erfinden, herstellen, hervorschöpfen in meiner Selbstbeziehung auf sie. Damit verstärkt sich die seelische Bangigkeit der Daseinsfrage. Sie erwartet mich in einem tieferen Kellergeschoss der Seele.

Durch die politischen Vorgänge jüngster Zeit ist inzwischen klar geworden: Eine neue Welt kann nicht mehr einfach ausgerufen, erklärt, proklamiert werden. Jede neue Weltordnung braucht Lebenskraft und Entwicklungszeit. Sie will getan sein. Dieses schöpferische Tun, die Hervorbringung von Welt, ist nur als Kunstwerk denkbar und hat noch eine weitere Grundvoraussetzung. Wenn da jemand oder etwas sein soll, das mehr und anderes ist als ich selbst – nicht nur eine Reproduktion oder ein Echogeber meiner Stimme –, dann gilt es das wirkliche Du hereinzurufen, einzuschöpfen ins originale Ich. Oder umgekehrt, das Du in sich zu entbinden. Welch ein Werk, von dem wir noch gar nicht wissen, wie es vor sich geht. Ohne Liebe scheint es jedenfalls undenkbar.

Wo fangen wir an und wie? Die Quellenlage hat sich verändert. Früher suchten wir das Du der Welt im Wissen vom Ich aus. Heute fallen die beiden Richtungen in eine zusammen. Es gibt

kein Weltwissen mehr ohne Ichbewusstsein und das Ich selbst ist längst im Weltall eingetaucht und untergetaucht, vom Umkreis her sich erfahrend. In dieser Spannung leben wir. Was sich mitverändert hat in der neuen Weltlage ist der Freiheitsbegriff. In der alten analogen Beziehungsstruktur von Ich und Welt, von Innen und Außen, war ja stets die Frage: Wie komme ich raus? Aus mir heraus? Das große Loslassen, die Selbstbefreiungs- und Selbstverwirklichungsideologie aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts basierte auf der Vorstellung, dass dafür Gelände, Spielraum, Freiraum selbstverständlich vorhanden ist. Eine gesellschaftliche Wirklichkeit, in die ich mich nur hinein entwerfen muss. Ein Weltäußeres nimmt mein Seeleninneres auf. Wenn alle sich in ihrer inneren Wirklichkeit ausleben, dann wird die Welt von alleine gut und sozial. So dachten wir – selbst in der heftigsten Auseinandersetzung getragen von der grundsätzlichen Übereinstimmung – das gefühlte Vorhandensein einer humanen Wirklichkeit.

Heute leben wir in einem merkantilen Spiegelkabinett der Seinsangebote. Es fragt sich: Wie erkenne ich mich oder überhaupt etwas als Original im Dschungel der Superlative? Die Warenwelt, die Anpreisung reicht bis ins Seelisch-Geistige – sie erobert alle Entwurfsräume. Wellnessideologien torpedieren das Gemüt bis ins Innerste. Unzählige Methoden der Machtergreifung über das Ich stehen zur Verfügung; alle Spielarten von Manipulation und Suggestion, immer zum Zweck der Selbstoptimierung. Der kategorische Imperativ der Neuzeit: Geh notfalls über Leichen, Hauptsache du machst eine gute Figur im eigenen Lebenslauf! Das Ich kann sich kaum noch fragen: Wie komme ich hinaus und wie verwirkliche ich mich auf diesem Marktplatz? Es fragt sich längst tiefer: Wie fasse ich mich überhaupt? Wie soll ich mich als solches konzipieren und konfigurieren in diesem Feld? Wie stelle ich die Nachfrage nach mir selbst her? Nach mir als Person, als das, was gerade nicht weltlicher Niederschlag in mir ist. Es fragt sich das Ich in seiner Dunkelkammer, wie es überhaupt ans Licht kommen soll? Gewöhnliche Wissenschaft hilft hier wenig weiter. Auch dort die Angebotspalette der Definitionen. Letztlich ist es aber egal, ob ich mich neuronal im Gehirn oder nach einem anderen Parameter identifizieren und erklären lasse. Ich gerate jeweils in ein fremdbestimmtes Raster, in einen Katalog, einen Datenbau. Was soll ich da – in meiner unermesslichen Identität der Freiheit des Beginnens? In meiner

Vom Dunkel ins Licht

Ursprünglichkeit kann ich mich dort nicht (ein)finden. Hier ist in der Fragwürdigkeit eine Aussicht erreicht. Ein zartes kleines Licht im Dunkeln. Ich erkennt sich als verschieden. Nicht nur unterschieden, sondern wesentlich anders als alle Angebote auf dem Markt. Ich ist nicht da, es ist ungeboren. Dies ist seine eigentliche spirituelle Perspektive und sie deckt sich mit der Weltlage. Ich kommt nicht zu sich in der Algorithmen-vorschreibung, dort kann es sich nicht als lebendig erfahren. Ichwirklichkeit als Biografik spielt in einer anderen Sphäre. Ich kann gut leben mit seiner eigenen Ungeborenheit, denn diese ist auf Erden sein Gesetz. Das gebürtliche Ich, das immer ursprünglich sein will, es kann sich – paradoxerweise – beheimatet erfahren im Nicht-Sein, welches das Werden ist. Doch dies gilt nicht für alle Anteile der Person. Für den seelischen Anteil unserer Persönlichkeit, für das empfindende Gemüt ist dies der Bereich des Todes. Wo Ich geboren wird, stirbt Seele. Dieser Zusammenhang unserer sterblichen-unsterblichen Menschennatur ist ebenfalls gesetzhaft gefügt. Dies ist gegenwärtig unsere Zeitnot. Das Ich ist (noch) nicht da und die Seele kommt nicht mit. Aus dem Seelenkeller am Morgen wird am Abend der Garten Gethsemane. Wenn wir ehrlich sind, können wir uns das Gefühl der absoluten Gottverlassenheit eingestehen. Es scheint keine Gnade mehr zu geben. Wie lässt es sich weiter leben?

**Ich will kein
anderer sein**

Ich kenne nur eine Kraft, die den leeren Weltraum zugleich öffnet und erfüllt. Mag sie noch so unmodern scheinen, so wenig originell, ich kenne keine andere als das Wort zwischen Menschen, das Gespräch. Was im Denken vor sich geht, ist Licht. Aber kein Licht kann Licht sein ohne Schein. Ohne die Tatkraft, in der es selbst erscheint. Was sich im individuellen Denken erhellt, ist nicht nur Eigenwelt. Es ist auch die der anderen. Hier bricht sich die Reflexion der Denkkraft, hier findet sie Widerstand und wird machtlos. Gedankenlichtung führt im zwischenmenschlichen Wortwechsel zum Anschein von Wirklichkeit. Darin sind Ichgeburt und Weltschöpfung wieder eins. Neulich sprach ich mit einem Menschen über die Unmöglichkeit, sich selbst loszuwerden. Wir bewegten die alte Frage: Wie kommt es nur, dass man letztlich, wenn es ernst wird, doch derjenige sein will, der man ist? Schauen wir auf andere Lebensläufe mit ihren vermeintlichen Glücksfällen, ihrer größeren Leichtigkeit, dann ist ja schon zweifelhaft, ob wir tatsächlich dies fremde Leben führen wollten statt des eigenen. Umso mehr,

wenn die Bedingung hinzukommt, dass wir die eigene Person eintauschen müssten für jene. Das Gedankenspiel geht immer gleich aus. Eine Stimme tritt innerlich auf – und sei es im entlegensten Herzenswinkel – und sagt: Nein! Um keinen Preis will ich ein anderer sein als der, der ich bin. Eine eindeutige Äußerung der Person. Ich will sein. Was immer daraus werden mag. Ich will es.

Die Anerkennung dieser Fatalität – nennen wir es ruhig einmal so – macht mich frei zu meiner inneren Wahrhaftigkeit. Ich bin offenbar ein Vorkommnis in der Welt. Es ist ein spezifischer Daseinswille in mir. Nun kann ich mich weiter fragen: Was habe ich davon, ich zu sein? Die einzig mögliche Antwort lautet: nichts! Ich habe nichts davon als mich selbst. Da ich jedoch in diesem Experiment gerade infrage stehe, ist es eine tautologische Bewegung, sie führt ins Leere. Die Ichfrage kann offensichtlich nicht im Bereich des Habens gestellt werden, da es eine Seinsfrage ist. Die Frage an das Sein könnte lauten: Wozu ist es gut, ich zu sein? Wozu bin ich gut?

Hier droht noch einmal die Verführung zur Marktwirtschaft. Es geht ausdrücklich in dieser Fragestellung nicht um Verwertbarkeit oder Nützlichkeit, sondern um den Sinn dieses Ich als Vorkommnis. Und die Antwort kann nur im Bereich der Mitmenschlichkeit gefunden werden. Ein Menschenwesen ist nirgendwo anders verortbar als in der Welt der Humanität. Das Leben der anderen ist die Fragerichtung – in Bezug auf das Du der Welt. Es kann der glückliche Fall gegeben sein, dass da draußen, von sich aus, einer den Anspruch formuliert: Ich will, dass du bist. Dann kann ich mich begnadet fühlen zum Dasein. Die ungeheure Tragkraft ist es, die in der bekannten Liebeserklärung des Augustin vorliegt. Wenn aber nun kein Du dieses ausgesprochene Zeugnis ablegt in Bezug auf das eigene Ich, was dann? Wenn ich scheinbar nicht gewollt, nicht gebraucht bin in der Welt der anderen – woher sich diese Tragkraft verleihen und zusprechen?

Nicht aus den Dingen dieser Welt ist sie zu beziehen. Ich ist phantastisch. Ein geheimnisvoller Dialog am Ende des Johannesevangeliums gibt uns eine rätselhafte Auskunft. Dreimal fragt der auferstandene Christus beim zunehmend verzweifelten Petrus nach: Liebst du mich? Hat er das nötig, müsste er es nicht wissen? Warum soll Petrus dies dreimal beteuern? Doch wohl kaum als Entschuldigung für seinen dreimaligen Verrat.

Die Schöpfung der Liebe

UTE HALLASCH ist ausgebildete Eurythmistin, Theaterpädagogin und freie Autorin aus Balduinstein an der Lahn. In DIE DREI hat sie unter vielem anderen 2010 eine elfteilige Serie über Rilkes *Duineser Elegien* veröffentlicht.
– Kontakt: uhall@web.de

Vielleicht geht es hier um eine Liebeserklärung an die Welt in einem tieferen Sinne. Sich Liebe wortwörtlich einzubilden. Als Bewusstseins erfahrung und -erlebnis des eigenen Ich. Sie zu verstehen als Impuls der Lebenskraft, als willentlich erreichbare Schöpfung. Aus diesem Ichverständnis könnte eine neue Handlungswelt werden.